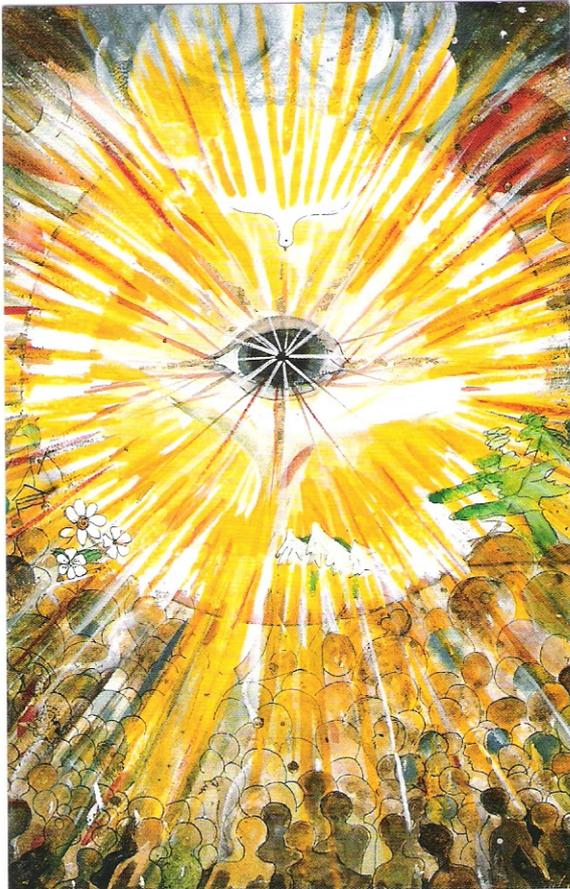


**Pfarrer Jörg Zimmermann
Thomaskirche Bonn-Röttgen**

**Predigt (Meditation) zu
„Gott selber ist erschienen“ (von F. Huwiler)
am 27.11.2005 – 1. Advent**

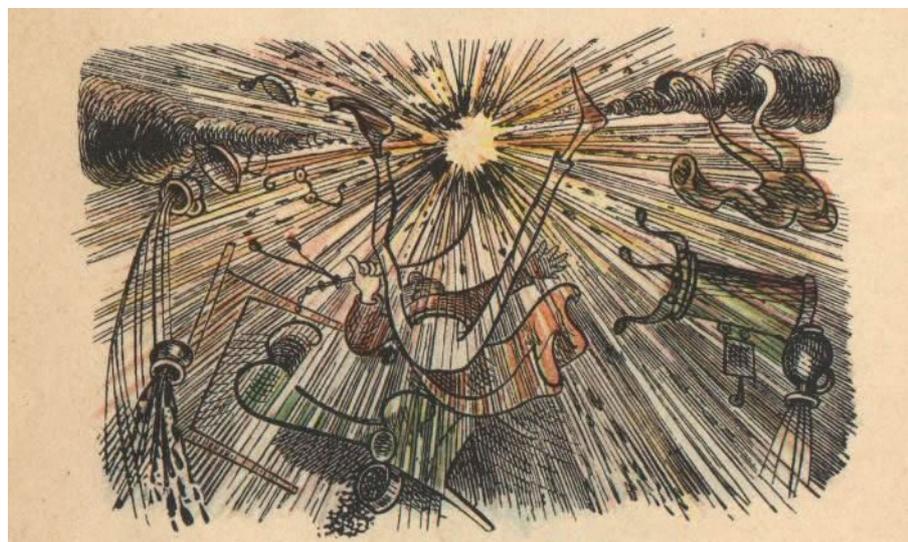


Liebe Gemeinde,
eine Explosion – eine ungeheure
Explosion! Das war mein erster
Gedanke beim Betrachten dieses
Bildes. Und wenn ich mal ganz ehrlich
sein soll: mir fiel unwillkürlich ein
anderes Bild ein – aber was für eins:
aus „Max und Moritz“ von Wilhelm
Busch; erinnern Sie sich? „Rums, da
geht die Pfeife los“, als der arme Lehrer
Lempel samt seiner geliebten
Tabakspfeife in die Luft fliegt, die von
den bösen Buben mit Schießpulver
präpariert worden war.

Aber mir geht es hier keineswegs um
einen Kalauer: denn unmittelbar
nachdem ich mich auf den etwas
merkwürdigen Vergleich dieser Bilder
tatsächlich eingelassen hatte, bemerkte
ich einen entscheidenden Unterschied
zwischen beiden, und damit sind wir
nun wieder ganz bei der Botschaft des
Advents: beim Bild von Wilhelm Busch
fliegt alles kraft der Wucht der
dargestellten Explosion auseinander;

sie bewirkt nichts als Zerstörung, und der arme Lehrer geht schwer gezeichnet aus
der Szene hervor.

Ganz anders hier:
die Köpfe in der
unteren Bildhälfte
werden nicht etwa
verletzt; es fliegt
auch nichts
auseinander,
sondern im
Gegenteil: alles ist
auf die Mitte des
Bildes hingeeordnet,
so wie die
Sonnenblumen ihre
Blüten nach der



Sonne ausrichten, weil sie von da her ihre Energie, ihre Lebenskraft beziehen. Und so weiß man beim Betrachten des Bildes gar nicht so recht, was eigentlich stärker ist: die Wucht der Strahlen, ihre Wirkung nach außen, oder der Sog, der alles gleichsam in das Auge im Mittelpunkt des Bildes hineinzieht. Beides scheint in eigentümlicher Weise aufeinander bezogen zu sein.

„Gott selber ist erschienen“ – dieses Textfragment aus dem Lied von Jochen Klepper, das wir vorhin gesungen haben, bildet den Titel, den die Künstlerin Frieda Huwiler ihrem Bild gegeben hat. Ich gestehe: ich bringe die geballte Wucht des Bildes mit dem ruhigen, fast strengen Adventslied kaum zusammen, es sei denn indem ich das Bild als Kontrapunkt zum Lied empfinde. Mir wäre jedenfalls bei seinem ersten Anblick eher nach einem kräftig schmetternden „Tochter Zion“ zumute.

Dennoch, beim zweiten Hinschauen ist der Titel natürlich entscheidend für die Botschaft des Bildes: „Gott selber ist erschienen“ – er lässt sich unter uns Menschen sehen und zugleich hören, und das tut er dieser Darstellung zufolge nun gar nicht so, wie wir das heutzutage meist mit dem Advents- und Weihnachtsgeschehen verbinden: still, sanft, fast unmerklich, ja geradezu unter dem Schein des Gegenteils versteckt, begleitet von introvertierten, regressiven Ritualen in Kirche und Gesellschaft.

Nein: hier entlädt sich eine Kraft, die alles in ihren Bann schlägt. Der sich nichts und niemand entziehen kann. Und die doch nicht zerstört, sondern eben „kräftigt“, wie keine andere Kraft dies könnte. Das grün der Pflanzen rechts im Bild bleibt bestehen; die schneebedeckten Berge links daneben, unterhalb von der Mitte ebenfalls, und noch ein Stückchen weiter links blühen sogar ein paar Gänseblümchen am unteren Rand des Kreises, der das Licht wie eine Sonne erscheinen lässt.

Und noch mehr: in die Strahlen hineingearbeitet, in der Bewegung aber ihnen entgegengesetzt, nach innen, auf das Auge im Mittelpunkt gerichtet: die Taube, das Symbol des Heiligen Geistes, der auf Jesus bei seiner Taufe durch Johannes herabfährt und der später zu Pfingsten die Jünger erfüllt.

Und schließlich das Auge im Mittelpunkt selbst: seit alters her ein Symbol für Gott, das eigentlich seine Nicht-Darstellbarkeit zur Aussage hat. Und das dennoch zugleich dafür steht, welche Macht von ihm ausgeht. Von hier aus soll Licht bis in den letzten Winkel dieser Erde dringen; es soll die Dunkelheit erhellen und alles mit neuer Energie erfüllen. Und das Kraftvolle an diesem Bild wird noch zusätzlich verstärkt dadurch, dass alles streng auf diesen Mittelpunkt hingeeordnet ist.

Gleichwohl erblicke ich mitten in alledem noch ein Weiteres, das dann doch den Akzent wieder etwas anders setzt: Versuchen Sie einmal, in dem Auge den Kopf Jesu zu erblicken, der da am Kreuz von Golgatha hängt. Inmitten der Strahlen, die in alle Richtungen gehen, wird ja trotzdem die Form des Kreuzes anschaulich. Und die weiße Farbe unterhalb des Querbalkens kann als der Körper des Gekreuzigten, insbesondere als seine Arme, interpretiert werden.

So gesehen, gewinnt das Bild freilich eine ganz neue theologische Tiefe: da ist dann ja doch plötzlich inmitten der ganzen Kraft Gottes, die Frieda Huwiler hier zur Darstellung gebracht hat, zugleich der Moment seines tiefsten Leides festgehalten.

Ja beides geht regelrecht ineinander über. Das mächtige, alles in den Blick nehmende Auge kann dann eben auch der gemarterte Kopf des Gekreuzigten sein, und die vom Mittelpunkt ausgehenden Strahlen werden unversehens – oder vielleicht ja doch mit voller Absicht der Künstlerin! – zur Andeutung der Dornenkrone!

So rücken auf diesem Bild die Botschaft des Advents und die des Karfreitags- und Ostergeschehens ganz eng zusammen. Und es wird deutlich: auch wenn die äußeren Ereignisse gar nicht spektakulär, gar nicht aufsehenerregend sind, es geht eine ungeheure Wirkung davon aus. Ausgehend vom Auge Gottes bzw. vom Kopf des gekreuzigten Christus entfaltet sich ein Licht, eine Energie, die in zwei konzentrischen Kreisen nach außen strebt und deren Strahlen noch über den Rand des äußersten Kreises hinaus greifen. Bis ganz an den unteren Rand, wo die Menschen im Dunkeln, im Schatten wohnen, greift das Licht. Nichts auf Erden wäre jemals so weit „draußen“, dass es nicht von diesem Licht erfasst werden könnte.

Das ist eine kraftvolle, eine Mut machende Botschaft. Und ich freue mich besonders, sie zu hören, weil der Advent bei uns ja zunehmend zu einem Fest der Verinnerlichung geworden ist. Da dominieren die kleinen, die warmen Lichter der Kerzen, da verhalten wir uns regressiv, ziehen uns zurück in die Häuser, suchen die Gemütlichkeit. Nun ist gegen das alles ja auch gar nichts einzuwenden – aber lohnt es nicht, über all dies hinaus die Botschaft zu hören, dass hier tatsächlich „Gott selber“ erschienen ist? Er, der Menschen von Grund auf zu verwandeln imstande ist, der es gegenüber Leid und Tod nicht bei Trostpflästerchen und freundlichem Zureden belässt, sondern gekommen ist, um Leid und Tod zu **überwinden** – gerade indem er sich ihnen aussetzt?

Und nun frage ich uns doch etwas kritischer: könnte es nicht sein, dass wir mit unserer Adventfeierkultur das Christusgeschehen allzu sehr verinnerlicht, ja verniedlicht haben, so dass uns im selben Zuge seine alles verwandelnde Kraft abhanden gekommen ist? So dass eine solche Verinnerlichung nicht mehr wie ein Ausdruck echter Hoffnung, sondern – drastisch gesagt – geradezu wie ein Ausdruck letzter Hoffnungs**losigkeit** wirkt? Man kann durch das regelmäßige Pflegen eines Rituals je nachdem tatsächlich unter Beweis stellen, dass man gerade nicht mit der ein für alle Mal erfolgten Veränderung rechnet, die man doch eigentlich zu feiern vorgibt! Es ist wohl nur ein schmaler Grat zwischen einerseits einer guten Verinnerlichung und persönlichen Aneignung des Christusgeschehens und andererseits seiner Biedermeierversion, die reichlich kraftlos und damit harmlos daherkommt!

Frieda Huwiler weist uns dagegen hin auf die enorme Kraft, die in diesem Christusgeschehen liegt. Und weil es hier eben nicht um eine zerstörerische Kraft geht, sondern um eine, die heilt und aufrichtet, darum liegt in diesem Bild für mein Empfinden sehr viel Hoffnungsvolles, sehr viel Ermutigendes.

„Gott selber ist erschienen“ – liebe Gemeinde, diese Worte formulieren etwas ganz und gar nicht Selbstverständliches, sondern etwas, das in der Tat enorme „Sprengkraft“ hat. „Der sich den Erdkreis baute, der lässt den Sünder nicht; wer hier dem Sohn vertraute, kommt dort aus dem Gericht!“ So geht die Strophe bei Jochen Klepper weiter. Es geht also um nichts weniger als um Leben und Tod, um Schöpfung, Fall und Errettung. Drunter ist Advent und ist letztlich der ganze christliche Glaube nicht zu haben – Gott sei dank, möchte ich sagen: denn damit

berührt dieser Glaube ja wirklich das Fundament unseres Lebens. Ja er stellt dieses Fundament allererst wieder her, das uns verlorengegangen ist. „Gott **selber** ist erschienen“ – so will der Satz betont sein: weil wir unsere eigene Rettung nicht zu bewerkstelligen imstande sind, und weil andererseits Gott uns nicht unserem Schicksal überlassen will.

Liebe Gemeinde, lassen wir uns heute einmal diese Seite des Adventsgeschehens nahe bringen und damit unseren üblichen Ritualen in der Adventszeit einen tragfähigen Grund geben – einen Grund, der das Ganze über eine sicher stimmungsvolle, dann aber doch nicht wirklich hilfreiche Phase im Jahreslauf hinaushebt. „Gott selber ist erschienen“ – davon geht Kraft aus, davon geht Hoffnung aus, die uns befreien kann und verwandeln will – von Grund auf. Amen.